

# Veränderung betrifft jede Pfarre!

Eine Provokation, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen

Seit gut zwei Jahrzehnten zeichnen sich Veränderungsprozesse in unseren Pfarren deutlich ab und es wurde sehr viel darüber gesprochen und geschrieben (z.B. in dieser Zeitschrift). Einiges wurde erkannt und geändert. Dennoch halten viele ehrenamtlich Engagierte, Pfarrgemeinderäte und „Gläubige“ mit aller Kraft am bisher Gewohnten fest. Wann wird die Realität, dass jede Pfarre von Veränderungen längst betroffen ist, in den Köpfen der Menschen angekommen sein? Wann werden die KatholikInnen begreifen, dass heute kein Pfarrer, der versetzt oder pensioniert wird, wieder durch einen neuen Pfarrer ersetzt werden kann?



Foto: Riccabona

Veränderungsprozesse wurden auf dem PGR-Kongress 2014 in Mariazell diskutiert.

## Gewohntes aufgeben

Dagegen wurde in der Vergangenheit in Pfarren oft schnell etwas aufgegeben, was scheinbar oder auch de facto nicht mehr machbar schien. Wenn keine VorbeterInnen oder keine Organisten/Organistinnen mehr zur Verfügung standen, holte man sie einfach aus der Nachbargemeinde; wenn keine Jungschargruppe mehr zustande kam; wenn keine oder wenige MinistrantInnen da waren; wenn sich keine Frauen und Männer mehr zu verschiedenen Treffen mehr fanden (Glaubensgespräch, Bibelrunde, Männerrunde usw.); wenn keine SammlerInnen mehr bereit waren, in die Häuser zu gehen – es gibt noch viele Beispiele – dann wurde gesagt: „Was soll’s. Das ist halt so. Wir können nichts machen. Die Kirche muss sich ändern!“

## Kein Pfarrer mehr vor Ort

„Aber eines darf auf keinen Fall passieren: dass wir keinen Pfarrer mehr bekommen oder dass wir als Pfarre aufgelöst werden!“ Wenn schon gar nicht anders möglich, so wird halt „zähneknirschend“ zur Kenntnis genommen, in Zukunft Teil eines Pfarrverbandes zu werden. Dann kann der Pfarrer nicht mehr alles überall und zur selben Zeit tun. Vielfach wird dann darüber ge-

klagt, immer mehr (?) Ehrenamtliche müssten immer mehr (?) Aufgaben des Pfarrers übernehmen: anstelle des Pfarrers feiert oder veranstaltet dann NN – mit großem Bemühen und mit Kompetenz, zumindest ähnlich gut wie der Pfarrer, wenn nicht sogar besser. In Gesprächen begegnen uns ständig Klagen darüber, „viel zu spät erfahren zu haben, dass uns unser Pfarrer verlässt. Hätten wir das früher gewusst, so hätten wir ja schon viel früher überlegen können!“ Was denn hätten die Betroffenen denken und verändern können, das nicht auch schon zu Zeiten eines alternden Pfarrers möglich gewesen wäre, als die Personalnot der Diözese längst allen bekannt war?



Foto: zlg/Pfarre

Ermutung für die Kirche vor Ort

## Neues aus Sterbeprozessen

Angesichts dieses vehementen Widerstands gegenüber Veränderungsprozessen kann es hilfreich sein, an die fünf Phasen des Sterbens (E. Kübler-Ross) zu denken. Sie können nicht nur beim individuellen Sterben von Menschen beobachtet werden, sondern in ähnlicher Weise bei allen Veränderungsprozessen: 1. Nicht wahrhaben wollen und Isolierung, 2. Zorn und Ärger, 3. Verhandeln, 4. Depressive Phase und 5. Akzeptanz. Die gegenwärtigen Veränderungsprozesse in Kirche und Pfarren laufen in vieler Hinsicht ab wie Abschieds-, Trauer- und Sterbeprozesse. Das ist für die Betroffenen sehr schmerzhaft und kostet viel Energie. Die Konfrontation mit der sich verändernden Realität ist aber – wie im Leben – unvermeidlich, damit Neues entstehen kann.

## Beispiele Haag und Spratzern

Es gibt viele positive Initiativen mit Veränderungsprozessen umzugehen. Z.B. treffen sich seit der letzten PGR-Wahl 2012 stellvertr. Vorsitzende des PGR zusammen mit Dechant, Vizedechant und Regionalbegleiterin zur „Zukunftswerkstatt Haag“. Diese Initiative wurde von einem engagierten PGR-Mitglied der Pfarre Weistrach mit dem Ziel ins

Leben gerufen, anstehende pfarrliche Veränderungen im Dekanat Haag nicht „zu verschlafen“, sondern sie bewusst und aktiv in den Blick zu nehmen. So geschieht Lernen miteinander und voneinander. Pfarren – egal ob mit oder ohne Pfarrer am Ort – schauen über ihre Grenzen hinaus und suchen nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit.

Vor drei Jahren, anlässlich seines 70. Geburtstages, hat Pfarrer Josef Pretz der Pfarre Spratzern angekündigt, 2015 in Pension zu gehen. Viele pfarrliche MitarbeiterInnen wollten seine Ankündigung nicht wahrhaben und einfach abwarten. „Doch unser Pfarrer Josef ließ nicht locker. Er forderte uns vielmehr auf zu überlegen, wie es in der Pfarre nach ihm ohne Pfarrer weitergehen könnte. So setzte ein breiter Diskussionsprozess ein“, erzählt PGR-stellv. Vors. Erwin Lasslesberger. Es brauchte in der Folge viel Überzeugungsarbeit – im Pfarrgemeinderat, im Pfarrblatt und in vielen Gesprächen, um den Weg der Pfarre in einen Pfarrverband mit einer der Nachbarpfarren als notwendigen und sinnvollen Schritt zu erkennen. Es wurde Hilfe von außen

geholt und es begannen erste gemeinsame Aktivitäten mit der Nachbarpfarre um sich auf den „Tag X“ vorzubereiten.



*Pastoraltheologe Christian Bauer  
skizzierte Zukunftsspuren.*

### Die Vision des Konzils

Die Konfrontation mit der Realität erfordert ein Umdenken von allen: von der „Versorgungskirche“, in der sich alles um den Pfarrer bzw. die Hauptamtlichen dreht, hin zur Gemeinde, die selbst dafür sorgt wie sie ihr Gemeinschaftsleben und ihre Sendung vor Ort evangeliumsgemäß und zeitgemäß verwirklicht. Eine Kirche, die wesentlich von den Getauften und Gefirmten vor Ort getragen und gelebt wird, hatte vor

50 Jahren bereits das 2. Vatikanische Konzil vor Augen. In einigen Bereichen haben sich unsere Pfarren auf einen guten Weg gemacht, in anderen wurde dieser Mentalitätswechsel noch nicht richtig vollzogen. Es ist an der Zeit, die Vision des Konzils radikaler einzulösen. Dafür plädiert auch Papst Franziskus, der die Veränderung nicht „von den anderen“ (z.B. Amtsträgern – ja, von denen auch) oder den Strukturen (ja, die auch!) erwartet, sondern zuerst von den Getauften selbst: „Kraft der empfangenen Taufe ist jedes Mitglied des Gottesvolkes ein missionarischer Jünger geworden .... Die neue Evangelisierung muss ein neues Verständnis der tragenden Rolle eines jeden Getauften einschließen.“ (Evangelii gaudium Nr. 120). Die Getauften sind Zeugen und Zeuginnen des Evangeliums. Das ist die eigentliche, dynamische Basis von Kirche und Gemeinde vor Ort. Wenn dieser Weg von allen mutiger und entschlossener beschritten wird, brauchen wir uns vor der Zukunft nicht zu fürchten. Worauf warten wir noch?

Franz Mollner, Peter Haslwanter  
5. und letzter Teil der Serie „Veränderungsprozesse“